Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

II.

Zur Kritik der Memoiren der Mad. Campan.

Von

v. Stockmar.

Die Publication von authentischem urkundlichem Material hat, abgesehen von der möglichen Neuheit und Wichtigkeit des Inhalts, den großen Werth, daß damit ein sicherer Anhalt für die Kritik der bereits vorhandenen Quellen geboten wird. In diesem Sinne soll hier von den Briefen des Abbé de Vermond an den österreichischen Botschafter in Paris, Grafen Mercy, Gebrauch gemacht werden, welche Arneth im Anhange zu dem Briefwechsel zwischen Maria Theresia und Marie Antoinette veröffentlicht hat. An der Hand dieser Briefe soll die Glaubwürdigkeit der bekannten Memoiren der Mad. Campan etwas näher beleuchtet werden. Wir beschränken uns dabei wesentlich auf die Kritik dessen, was Mad. Campan gerade über den Abbé Vermond erzählt. Die Verhältnisse, über die sie berichtet, mußten zwar nicht, aber konnten ihr nach ihrer Stellung am Hofe bekannt sein. Wenn sich gleichwohl zeigen wird, daß sie darüber wesentlich Unrichtiges mittheilt, so ist damit ihre Glaubwürdigkeit im Allgemeinen charakterisirt.

Mad. Campan war eine gebildete, unterrichtete Frau. Früher Vorleserin von Mesdames, den Töchtern Ludwigs XV, wurde sie dann eine der zwei ersten Kammerfrauen von Marie Antoinette und war an den Sohn von deren Cabinetssecretair Campan verheirathet. Die ersten Kammerfrauen spielten eine, natürlich nicht vornehme,

aber doch nicht unbedeutende Rolle. Sie wurden aus den gebildeten Ständen genommen und ihre Emolumente beliefen sich vor der Revolution auf über 50000 L. Dazu war die Campan dem Dauphin und der Dauphine persönlich angenehm und genoß in gewissem Umfange deren Vertrauen. Alle diese Umstände zusammengenommen, dürfen wir wohl als möglich annehmen, daß Mad. Campan in der Lage gewesen sei, über den Vorleser Marie Antoinettens, den Abbé Vermond, sein Verhältniß zu seiner Herrin und seine Wirksamkeit die Wahrheit zu wissen.

Als die Heirath Marie Antoinettens mit dem Dauphin verabredet war, verlangte Maria Theresia, daß man ihr von Paris einen Geistlichen schicke, der der jungen Erzherzogin mit Rücksicht auf ihre Bestimmung für Frankreich den letzten Schliff gebe. Der damalige Minister Choiseul sandte auf Empfehlung des Erzbischofs, nachmals Ministers v. Brienne den Abbé Vermond. Dieser leitete demnach die Ausbildung Marie Antoinettens von Anfang 1769 bis zu ihrer Vermählung (Mai 1770) und blieb dann als Lector bei ihr. Durch seine Antecedentien war er zum Mentor und vertrauten Secretair wie geschaffen.

Hören wir nun, was Mad. Campan über ihn berichtet. Sie sagt (I 42. 45): Der Abbé, von dem die Geschichtschreiber wenig sagen werden, weil seine Macht im Dunkeln blieb, bestimmte fast alle Handlungen der Königin; er war ihr alleiniger Vertrauter und Rathgeber, aber er war ein unkluger, unbesonnener Rathgeber.

Die ganze Bedeutung des Abbé Vermond für die Geschichte beruht darauf, ob er einen beträchtlichen Einfluß auf die Königin übte. Es läßt sich überzeugend darthun, daß dies nicht der Fall war. Vernehmen wir zuvörderst einen höchst respectabeln Zeugen, den Grafen von La Marck in seinen vor der Correspondenz Mirabeaus abgedruckten Aufzeichnungen, La Marck, der in hohem Grade das Vertrauen Marie Antoinettens und des intimsten Rathgebers dieser, des österreichischen Botschafters Grafen Mercy genoß.

Er sagt (S. 39): „der Abbé v. Vermond besaß mäßige Geistesgaben, aber war ein guter Mann von dankbarem Gemüth. Meine näheren Beziehungen zu dem Grafen Mercy, bei dem ich häufig und in engster Intimität zu Mittag speiste, führten dazu, daß ich

dort oft dem Abbé begegnete, der nur an dem Tage hinkam, wo fast Niemand außer dem Botschaftspersonal zugegen war. Da erfuhr ich denn, wie nützlich der Abbé dem Grafen Mercy als Zwischenperson zwischen ihm und der Dauphine war, wenn er nicht selbst zu dieser gehen wollte. Der Botschafter behielt immer diesen indirecten Weg der Mittheilung, der noch mehr Wichtigkeit erlangte, als Marie Antoinette Königin geworden war. Diese war so gewohnt sich des Abbé zu bedienen und hatte zu ihm ein solches Vertrauen, daß er ihr die meisten Briefe aufsetzte, die sie sich darauf beschränkte abzuschreiben. Er hing der Königin, man könnte sagen leidenschaftlich, an, und obschon er ein großer Schwätzer war (die Schwätzer sind gar oft gute Leute und das war bei ihm der Fall) und unaufhörlich von seinen Beziehungen zur Königin redete, so ist ihm nie eine für sie compromittirende Indiscretion entschlüpft. Marie Antoinette betrachtete ihn übrigens als einen geistig sehr gewöhnlichen Mann und zählte mehr auf seine Ergebenheit als auf seine Einsicht. Sie hörte ihm nur dann aufmerksam zu, wenn er ihr eine Mittheilung vom Grafen Mercy ausrichtete, und nahm selbst davon nur das an, was ihr zweckmäßig schien, ohne daß der Abbé in sie dringen oder wiederholt auf eine Sache zurückkommen durfte".

Sehen wir nun, was sich aus dem Briefwechsel des Abbé mit Mercy ergiebt, vor welchem ersterer gewiß keinen Grund hatte seine Stellung weniger vortheilhaft erscheinen zu lassen, als sie war.

Am 23. Mai 1770 d. h. eine Woche nach der Vermählung der Dauphine schreibt Vermond bereits, trotz aller Unannehmlichkeiten (dégoûts) wolle er aushalten, so lange es möglich sei und er nützlich sein könne.

Im Nov. 1770 sagt er, daß seine Vorlesestunden bei der Dauphine häufig unterbrochen und ausgesetzt werden. Er sei fast nie um die Dauphine, wenn diese schreibe; sie scheue sich davor, daß man sagen könnte, er dictire ihr ihre Briefe. Aus Besorgniß vor dem Klatsch des Hofes wage er auch nicht in Gegenwart der Dauphine zu schreiben oder sich von ihr dictiren zu lassen oder nur ihr Geschriebenes vorzulesen, denn es könne doch Jemand ins Zimmer kommen. Schon im Jahre 1771 begehrt er seine Entlassung (vgl. Brief vom 14. August 1773), läßt sich aber noch halten.

Im Mai 1772 spricht er von der Muthlosigkeit, in die ihn mitunter der geringe Erfolg versetze, mit dem er seit zwei Jahren alle seine Gedanken und Thätigkeit der Dauphine widme.

Am 14. August 1773 bittet er Mercy, seinen Rücktritt zu vermitteln. Er sei seiner Herrin unnütz geworden. Das wenige Vorlesen könne auch eine Kammerfrau besorgen. Die Dauphine spreche zwar mit ihm über diejenigen Dinge, die ihr am Herzen lägen, wie mit einem treuen und ergebenen Diener, aber wenn er ihr irgend eine Vorstellung mache, so höre sie nicht darauf oder antworte nicht und beachte sie jedenfalls meistens nicht. Die geringe Rücksicht, die sie auf ihn nehme, sei bereits Anderen aufgefallen. Er wünsche seine Entlassung, denn er sei nahe daran unbequem und lästig zu werden, ja er sei es vielleicht schon geworden.

Er bleibt aber dann doch.

Im September 1776 erklärt er der Königin seinen Wunsch, sich wenigstens für einige Jahre zurückzuziehen.

Im Juni 1777 ist er zwar noch da, nimmt aber Urlaub, schreibt, sein Weggehen werde der Königin als eine Befreiung von einem Lästigen wohl erwünscht sein, jeder Vernunftgrund spreche für seinen Rücktritt. Er kommt aber wieder.

Am 7. Mai 1779 schreibt er: „Die Königin hat mir meine Freiheit wiedergegeben, und obschon J. M. sich vorbehalten hat, mich in gewissen Fällen zu sich rufen zu lassen, so habe ich doch Grund anzunehmen, daß mein Rücktritt vollständig und unwiderruflich sein wird. Was ich verlasse, wird mir immer theuer bleiben, trotz der Behandlung, die mir, selbst während der letzten Audienz, mehrmals widerfahren ist. Ich hatte Gelegenheit der Königin zu sagen, daß sie nie einen treueren und ergebeneren Diener finden werde. Sie antwortete in einem Tone, als ob sie davon überzeugt sei, aber sie machte es mir zugleich augenscheinlich, daß ihre Freunde und Gesellschaft ihr über alles gingen".

Der letzte Satz bezieht sich wohl auf den Verkehr der Königin mit Mad. de Polignac und deren Kreis, einen Verkehr, dessen im Ganzen nachtheilige Folgen für Marie Antoinette keinem Zweifel unterliegen.

Mad. Campan erzählt uns (I S. 172. II 67), daß Vermond

sich über der Polignac vernachlässigt gefühlt und aus Empfindlichkeit darüber sich vom Hofe entfernt, aber in 14 Tagen wieder gekommen sei, nachdem ihm gewisse Bedingungen zugestanden worden.

Wir lassen dahingestellt, was an der Empfindlichkeit und an den Bedingungen Wahres sei. Aber es ist doch sehr wahrscheinlich, daß der Abbé, als ein braver Mann und als Sprachrohr des durchaus verständigen Grafen Mercy, aus wahrem Interesse für das Wohl der Königin deren Hang für den Polignacschen Kreis entgegenzuwirken gesucht habe und daß daraus die letzterwähnte Krisis in seinem Verhältniß zur Königin entstanden sei.

Wie dem auch sei, so viel wird sich wohl aus unsern Anführungen ergeben, daß es ganz irrig ist, wenn Mad. Campan den guten Abbé als „den alleinigen Rathgeber und Vertrauten der Königin darstellt, der fast alle ihre Handlungen bestimmte“ *).

Im Grunde hat dies auch Mad. Campan im zweiten Bande ihrer Memoiren wenigstens theilweise zurückgenommen.

Nach der Erstürmung der Bastille nämlich emigrirte der Abbé. Bald darauf, erzählt Mad. Campan, habe sie über ihn ein Gespräch mit der Königin gehabt. Die Königin forderte sie auf, ihr eine Charakterschilderung von jenem zu entwerfen, indem sie bemerkte, sie wisse wohl, daß die Campan ihn nicht besonders geliebt. „Ich war“, sagt die Campan, „zum Aeußersten erstaunt, die Königin mit so viel gleichgültiger Ruhe von einem Manne reden zu hören, der ganz vor Kurzem noch in der größten Intimität mit ihr war. Ich war versteinert. Ich habe aber seitdem Gelegenheit gehabt zu entdecken, daß trotz der hohen Gunst, in der der Abbé stand, die Königin doch Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, um sich für die Zukunft eines Einflusses zu erwehren, von dem sie nicht alle Folgen übersehen konnte“.

Kann, so fragen wir, nach solchem Hin- und Herreden irgend

---

*) Als ein Hauptresultat des Einflusses des Abbé auf die Königin bezeichnet Mad. Campan II 26 die Ernennung des Erzbischofs von Toulouse (Brienne) zum Minister 1787. Aus den Aufzeichnungen des eingeweihten Grafen von La Marck (I 52) geht aber hervor, daß die Königin auf die Ernennung des Brienne gar keinen Einfluß übte.

etwas, was Mad. Campan von dem Abbé sagt, noch Glaubwürdigkeit beanspruchen? — Heben wir aber noch ein paar Züge hervor, die Mad. Campan dem Bilde des Abbé giebt, und controliren wir sie durch die von Arneth veröffentlichten Briefe.

Sie sagt (I 42. 73), Vermond habe sich wenig Mühe gegeben, Marie Antoinette zu unterrichten, man könne ihm sogar vorwerfen, seinen Zögling aus einer geschickten, aber verwerflichen Berechnung in der Unwissenheit gelassen zu haben; als Lector habe er ihr nicht einmal zu der so nützlichen Lectüre der Geschichte gerathen. Marie Antoinette habe nicht gut französisch geschrieben, der Abbé alle ihre Briefe nach Wien revidirt und sich dessen geckenhaft gerühmt.

Fast lauter Unwahrheiten! Aus den Briefen Vermonds an Mercy zur Zeit, wo jener noch in Wien war, geht hervor, daß er Marie Antoinette im Unterrichte sehr vernachlässigt fand. Er ist zwar von ihrer Liebenswürdigkeit eingenommen, klagt aber (Brief v. 14. Oct. 1769) über die Schwierigkeiten, die ihre Trägheit, ihr Leichtsinn, ihre Zerstreutheit, ihre Abneigung sich anzustrengen und der Sache auf den Grund zu gehen dem Unterricht bereite. Er erzählt ausführlich von seiner Art, ihr die französische Geschichte beizubringen. Er erwähnt die Orthographiefehler, die sie aus Flüchtigkeit im französischen mache. Er bedauert, daß es nicht möglich sein werde, in der kurzen Zeit alles Versäumte nachzuholen. Dies zeigte sich noch weniger möglich, nachdem Marie Antoinette Dauphine geworden. Sie vertändelte eben ihre Zeit. Wir sehen in den von Arneth publicirten Briefen, daß Maria Theresia ihre Tochter unabläßig mahnt, sie möge sich durch ernste Lecture bilden und ihr zeitweise berichten, was sie gelesen habe. Was soll ich antworten, fragt dann Marie Antoinette den Abbé (Brief an Mercy, Novbr. 1770), und dieser erwidert „natürlich die Wahrheit" und mahnt, sich zu bessern. Von Zeit zu Zeit schreibt Marie Antoinette dann ihrer Mutter, sie lese geschichtliche Bücher z. B. Humes englische Geschichte. Maria Theresia hört aber endlich auf zu fragen.

Das Unglück war eben, wie Vermond (Brief an Mercy, Novbr. 1770) sagt, daß alle Prinzen und Prinzessinnen, wenn einmal die Erziehung vorbei ist, keine ernste Beschäftigung mehr zu treiben pflegen, und was Marie Antoinette insbesondere anlangt, daß, um

Mad. Campans selbsteigene Worte (I 73) zu gebrauchen, nie eine Prinzeß eine größere Abneigung gegen ernste Lectüre hatte, als sie. Marie Antoinettens Geständniß an ihre Mutter (Brief an Maria Theresia, 14. Juli 1774, Arneth S. 127) ist unumwunden genug: „je dois avouer ma dissipation et paresse pour les choses sérieuses". Was bleibt nun hiernach von den dem armen Abbé gemachten Vorwürfen übrig?

Die Behauptung endlich, daß Vermond alle nach Wien gehenden Briefe durchgesehen habe, erweist sich durch die Arnethsche Briefsammlung ebenfalls als Fabel. Denn wir sehen daraus, daß die Briefe Marie Antoinettens an ihre Mutter die allergröbsten Sprach- und Orthographiefehler enthielten, die doch der Abbé nicht würde stehen gelassen haben.

So dürfte denn Mad. Campan durch die Arnethsche Sammlung in Bezug auf die wesentlichsten Punkte ihres Berichts über den Abbé Vermond der Unzuverlässigkeit überführt sein. Nun läßt sich freilich sagen, die Stellung und Wirksamkeit von Vermond sei vielleicht nicht in den Kreis ihrer eigenen Beobachtung gefallen, sie habe sich auf die Aussagen anderer verlassen. Dann hatte sie also keine guten Gewährsleute.

Es sei uns aber gestattet, zum Schluß noch an ein paar Beispielen zu zeigen, wie unzuverlässig die Campan auch in ihren Angaben über das ist, was sie selbst gesehen zu haben behauptet.

Mad. Campan hat nämlich mehrfach über dieselben Ereignisse und Zeitabschnitte zwiefache Relationen hinterlassen. Die Art, wie diese von einander abweichen, zeigt, daß Genauigkeit der Angaben für Mad. Campan überhaupt nur eine untergeordnete Rücksicht war.

Bd. II S. 145 und S. 321 wird ein und derselbe Brief in Anführungszeichen citirt, den Mad. Campan nach der Flucht von Varennes von der Königin erhalten haben will. Die beiden Citate, die sich also jedes für wörtlich ausgeben, stimmen nun zwar dem Sinne nach im ganzen überein, weichen aber in Bezug auf den Wortlaut bis auf zwei Worte ganz von einander ab.

Bezeichnend ist auch die Abweichung der beiden Relationen über das erste Wiedersehen mit der Königin nach der Flucht von Varennes. In der einen S. 149 heißt es: „Ihre Haare waren

in einer Nacht ſo weiß wie die einer Frau von 70 Jahren geworden. Ihre Züge waren nicht beſonders verändert (ses traits n'étaient pas extrêmement altérés)".

In der anderen leſen wir S. 324: „ihr ganzes Haar war auf dem Wege von Varennes nach Paris faſt weiß geworden; auffallend war mir die erſtaunliche Veränderung, die das Unglück ihren Zügen aufgeprägt hatte".